

Langsam quäle ich mich den langen Gang entlang, an dessen Ende Axel, Olaf und Jörg stehen. Wenn sie pünktlich kommen, stehen sie dort immer und warten darauf, den anderen die Ankunft des Lehrers zu verkünden. Das ist nur eine von vielen merkwürdigen Schülersitten, die ich schon zu Zeiten, als ich selbst noch Schüler war, nicht verstanden habe. Das Gesprächsangebot von Sker, der mir auf dem Gang entgegenkommt, nehme ich dankend an. Er fragt nach meinem Wochenende, und ich erzähle, um nicht von der Korrektur reden zu müssen, vom Schach.

„Schach? Das spiele ich auch gern!“, sagt er, bevor sich unsere Wege trennen.

Gut zu wissen, dass sich wenigstens ein Kollege für Schach interessiert. Ich gehe langsam weiter und erreiche meine achte Klasse. Die Schüler sitzen auf ihren Plätzen und starren auf die Plastiktüte, die ich aufs Pult lege. Frau Krach ist offensichtlich wirklich das pädagogische Genie, für das sie sich hält, denn niemand regt sich. Statt des üblichen Chaos' herrscht Disziplin, die an Unterwürfigkeit grenzt. Ich stehe als Deutschlehrer vor einer schweigenden Klasse, die weiß, dass die Schonzeit vorüber ist. Bis jetzt bin ich wahrscheinlich zu entgegenkommend gewesen, was eine Handvoll Schüler und zwei Schülerinnen reichlich ausgenutzt haben. Ich hatte ihnen, wie man so schön sagt, den kleinen Finger gereicht, mit dem sich einige eben nicht begnügen wollten. Für ihren gierigen Griff nach der ganzen Hand bekommen sie nun die Quittung serviert. Ich hebe meine Stimme, begrüße die Klasse und gehe die einzelnen Fehler durch. Zehn Minuten lang läuft alles gut. Dann zerreißt ein Satz, der einem langgezogenen Klagelaut gleicht, die Stille.

„Jetzt habe ich schon vier Fehler!“

Fridas (!) Ausspruch gleicht dem Funken, der einen ganzen Flächenbrand an weiteren, zum Teil verzweifelten, zum Teil aber auch aggressiven Unmutsäußerungen entfacht:

„Sehr witzig! Ich habe schon neun Fehler!“

„Und ich elf!“

„Ich kann gar nicht so weit zählen, wie ich Fehler habe!“

„Wie ist die Arbeit denn ausgefallen?“

„Wahrscheinlich keine Eins!“

„Und bestimmt zwei Sechsen und fünf Fünfen!“

„Herr Gödel, schreiben Sie bitte den Klassenspiegel an die Tafel!“

„Klassenspiegel!“

„KLASSENSPIEGEL!“

„KLASSENSPIEGEL!“

Sechsendfünfzig Augen starren mich fordernd an, und aus achtundzwanzig Mündern schallt plötzlich der rhythmische Ruf nach dem Klassenspiegel. Es klingt so, als feuere die ganze Meute eine Fußballmannschaft an, die nicht *HSV* oder *Bayern München*, sondern *Klassenspiegel* heißt. Dies ist der Moment, vor dem ich solche Angst hatte; es ist der

Moment, in dem mir die Situation zu entgleiten droht. Nach dem Traumstart spüre ich jetzt, nach einer Viertelstunde, wie ich zu schwitzen beginne. Einem Dompteur ähnelnd hebe ich besänftigend meine Hände und bitte um Ruhe.

„Alles halb so wild!“, sage ich, und:

„Lasst uns erst das Diktat in aller Ruhe zu Ende besprechen!“

Patrick und Maleen hören als Erste auf, gefolgt von Frida. Für einen kurzen Moment beruhigt sich die Situation wieder, um am Ende der Fehlerbesprechung erneut zu eskalieren. Der Klassenspiegel, den ich nun anschreibe, wird als kollektiver Schlag ins Gesicht der Klasse empfunden und löst ein beispielloses Geschrei aus. Erstickte Rufe purer Verzweiflung mischen sich mit giftigen Tiraden, die voller Hass sind.

„Was haben wir Ihnen denn getan?“, brüllt Wiebke, die Tränen in den Augen (und eine Fünf minus) hat.

Dazu fällt mir viel ein. Wenn ich die Nerven hätte, würde ich der ganzen Klasse und Wiebke im Besonderen auflisten, was mir alles angetan worden ist. Wiebke selbst ist zum Beispiel oft sehr frech, vergisst ständig ihre Hausaufgaben und lügt wie gedruckt. Eigentlich habe ich erwartet, die Fünf minus könnte sie zur Räson bringen. Doch so, wie sie mich ansieht, könnte ich mich auch geirrt haben.

„Hört zu!“, sage ich, aber niemand hört zu.

Von irgendwoher dringt die Frage, ob ich „Hexe Krach in den Arsch kriechen will“, an mein Ohr, von wo sie abprallt. Von der Frage behalte ich nur ein Pochen im Ohr, das sich zu einem Trommeln steigert. Ein ganzes Orchester sitzt anstatt in einem Orchestergraben in meinem Gehörgang und spielt immer wieder den Bolero in der Einminutenversion. Zu keiner Bewegung fähig sehe ich, wie Olaf die Tüte an sich reißt und gemeinsam mit Axel, Jörg und Murat die Hefte verteilt. Die Situation ist endgültig außer Kontrolle geraten. Ich lasse mich in meiner Verzweiflung auf meinen Stuhl fallen und bin nicht einmal mehr in der Lage, mir den Schweiß aus dem Gesicht zu wischen. Und Herr der Lage bin ich erst recht nicht mehr. Inzwischen sind auch meine Hände schweißnass, so dass mir der Stift, mit dem ich ins Klassenbuch schreiben will, zunächst abrutscht. Das Gebrüll und Geschrei nehme ich nur noch als dumpfes Gehämmer wahr. Es kommt mir vor, als befände ich mich in der Mitte eines Schlachtfeldes, umzingelt von einer kleinen Armee, die sich zwar entschieden hat, mich fertig zu machen, sich nur noch nicht im Klaren darüber ist, wer mir den letzten Stoß versetzen darf. Noch liege ich aber nicht wehrlos am Boden: Ich unternehme einen letzten Versuch, die Meute zu bändigen. Ich sage:

„Bitte... hört noch einmal her!“

„Wisch dir erst mal den Schweiß aus dem Gesicht, Gödel!“, sagt eine Stimme, deren scharfer Klang wie eine Klinge von beiden Seiten in meine Ohren sticht.

Für einen kurzen Augenblick wird alles in mir ausgelöscht; mir wird schwarz vor Augen. Um dem Schülermob nicht blind ausgeliefert zu sein, reiße ich meine Augen weit auf und versuche durch die Schwärze hindurch die gesamte Klasse anzusehen. Ich erkenne Maleen, die eine Vier hat und ruhig auf ihr Heft schaut. Jetzt hebt Maleen ihren Kopf und lächelt schüchtern. Sie ist die Einzige, die lächelt. Patrick wirkt so, als habe er so viel Angst wie ich. Der Rest benimmt sich wie eine Schar Geier, die darauf wartet, dass sie sich endlich auf den von den Löwen freigegebenen Kadaver stürzen kann.

„Sie wollen uns fertig machen!“, schreit Axel, der eine Sechs hat.

„Gödel, jetzt hast du es geschafft, dass wir gar keinen Bock mehr auf Deutsch haben!“

Laura hat mir dieses freche Du an den Kopf geschleudert.

„So... so nicht, Laura! Die Formen müssen gewahrt bleiben! Du musst mich siezen, also... du weißt schon... Herr... Herr Gödel bitte schön“, sage ich mit einer Stimme, die so sehr zittert, dass ich sie selbst kaum wieder erkenne.

„Du kannst mir gar nichts befehlen!“

In diesem Moment klingelt es: Das Klingeln beendet meine längste Stunde, aber aus dem Alptraum reißt mich das Klingeln nicht. Meine Hände zittern so stark, dass ich meine Sachen kaum greifen kann. Mit tauben Beinen bewege ich mich wie auf Stelzen den Gang entlang. Den Hof überquere ich den Blick stur geradeaus gerichtet, aber erst hinter dem Steuer sitzend merke ich, dass ich noch am Leben bin. Eine halbe Stunde sitze ich regungslos im Auto und erhole mich von den Kampfhandlungen. Dann verlasse ich das Schlachtfeld.